

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

„Gott ist die Fülle und Gnade um Gnade!“ Darum geht es heute am 2. Epiphania. Diese recht vollmundige Vorstellungen von Gott stelle ich im Religionsunterricht auf die Probe und ernte mit der provozierenden Atheismusthese von Ludwig Feuerbach viel Kopfnicken. „Das ist viel einleuchtender!“ sagen diese jungen Menschen und fühlen sich verstanden, wenn sie diesem kitschigen Gottesbild „von Fülle und Gnade um Gnade“ etwas entgegensetzen können. Feuerbachs These besagt, dass alles, was wir von Gott denken, glauben und erhoffen, nichts anderes als die Projektion unserer Wünsche sei. Der Mensch habe in der Religion alle seine Sehnsüchte auf ein höheres Wesen, das er zu seinem Gott mache, übertragen. Ein Wesen, was ihnen Hoffnung, Zukunft, Liebe und Halt schenkt.

Gottes Handeln – nichts als Gnade? Dem weiß Feuerbach entgegensetzen, dass nur der so etwas behauptet, der sich selbst klein, verloren und begrenzt erlebt. Weil der Mensch das nicht aushalten könne, darum habe er sich dieses höhere Wesen selbst erschaffen. Gott als Projektion meiner tiefsten Wünsche: Der beste Vater, der fürsorglichste Hirte, der bedingungslos Liebende, der alles vergebende, Gnade um Gnade schenkende Retter. Keine Projektion! Ich denke, wer diese Perspektive nicht wagt, steht in Gefahr, einem solchen Gotteswahn, wie andere Philosophen und Religionskritiker Gottesfürchtige bezeichnen, nichts entgegensetzen zu können.

Feuerbach lädt uns ein, bei null anzufangen.

Gott, wer bist Du?

Womit muss ich rechnen, wenn ich dir begegne?

So fragt es auch Mose in unserem heutigen Predigttext aus Exodus 33, 18-23 und fordert:

„...Lass mich deine Herrlichkeit sehen! 19 Und Gott antwortet: *Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des HERRN vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.* 20 Und er spricht weiter: *Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.* 21 Und der HERR spricht weiter: *Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen.* 22 *Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felsklüfte stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen*

bin. 23 Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

„Gib mir einen festen Punkt, und ich bewege die Erde!“ Dieser Ausspruch wird Archimedes zugeschrieben. Gott als letzter Fixpunkt und Halt. Gott als äußerster Bezugspunkt, von dem aus die Welt zugleich gehalten und in Frage gestellt wird. Mose sucht nach diesem unüberbietbaren Halt mit seiner Bitte: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Mose spricht seine Bitte aus der Sehnsucht nach Orientierung heraus. Gott selbst soll diese Sehnsucht stillen.

Besehen wir uns den Text im Zusammenhang der ihn umgebenden Geschichten an. Mose, der Mittler zwischen Gott und Israel, möchte Gottes Herrlichkeit inmitten von Krisen und drohenden Gefahren sehen. Seine Bitte steht im Zusammenhang des Desasters, das durch Israels Götzendienst am goldenen Kalb ausgelöst worden ist. Das Verhältnis Israels zu Gott ist dadurch gerade empfindlich gestört worden. Das ist gefährlich. Besonders gefährlich angesichts bevorstehender politischer, militärischer, sozialer und religiöser Konflikte. Denn das kleine Volk Israel steht kurz davor, das neue Land in Besitz zu nehmen. In dieser kritischen Lage fragt Mose nach den nächsten Schritten. Wie soll es weitergehen? Worauf kann er seine Pläne, seine Entscheidungen stützen. Wer gibt ihm in dieser Situation den Halt, einen sicheren Standpunkt?

Gerade am Anfang des Jahres berührt mich diese Frage sehr. Im Kontext offener Fragen nach der Gestaltung der nächsten Wochen und Monate in unserer Gemeinde, an den Arbeitsplätzen, in unseren Familien, in Politik und Gesellschaft europaweit.

Wie können wir die von der pandemischen Krise erzeugten Schäden heilen? Sie sind bei uns allen tief eingesickert und werden ihre Zeichen in und unter uns hinterlassen. Alle, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten und leben wissen von ihren Erschütterungen und Ängsten. Ist der Tag morgen, die Woche und das Jahr, wenn nicht das Jahrzehnt, in dem sie groß und ihren Platz finden wollen – ist Zukunft vertrauenswürdig? Und wie schaffen wir es, den enormen Herausforderungen standzuhalten, die sich in der Armut der Menschen zeigen, die unter uns leben oder von außen zu uns kommen? Und dann das Unfassbare: droht wahrhaft ein Krieg zwischen Russland und Amerika? Wie sehr befeuern alle diese Herausforderungen auch unsere Sehnsucht nach Gott.

Wenn ich mich in die Gefühlswelt des Mose hineinversetze, so denke ich, will er im Licht seiner göttlichen Klarheit stehen, seinen Glanz erstrahlen sehen mit

eigenen Augen, ja, er will ihm in die Augen sehen. Von Angesicht zu Angesicht .
Gott soll ihm **ein-leuchten**.

Doch ist das nicht die Sehnsucht eines Traumtäncers mit wenig Bodenhaftung, auch nicht die eines Träumers, Utopisten, der bessere Zeiten erhofft. Und das ist auch nicht die Sehnsucht eines Glaubenden, der sich an seine eigenen Projektionen klammert. Sondern eine solche Sehnsucht speist sich aus der verzweifelten lebenslangen Suche des Menschen nach Gott –
Das ist auch unsere Sehnsucht!

Ein wunderbares Gedicht von Nelly Sachs spricht das aus.

„Alles beginnt mit der Sehnsucht,
immer ist im Herzen Raum für mehr, für Schöneres, für Größeres.
Das ist des Menschen Größe und Not:
Sehnsucht nach Stille, nach Freundschaft, nach Liebe.
Und wo Sehnsucht sich erfüllt, dort bricht sie noch stärker auf.
Fing nicht auch deine Menschwerdung, Gott,
mit dieser Sehnsucht nach dem Menschen an?
So lass nun unsere Sehnsucht damit anfangen, Dich zu suchen, und lass sie
damit enden, Dich gefunden zu haben.“ (Nelly Sachs)

Alles beginnt mit der Sehnsucht – so dichtet die jüdische Dichterin Nelly Sachs. Sie sah gerade in der Sehnsucht den Inbegriff der Größe, aber auch der Not des Menschen. Den Inbegriff der Größe, weil im Herzen des Menschen immer Raum für mehr ist, den Inbegriff der Not, weil, wenn sich eine Sehnsucht erfüllt hat, sie irgendwann noch stärker wieder aufbricht.

Wenn man das wilde Meer gesehen hat, möchte man es wieder sehen. Hat das Erklettern und Bezwingen der Berge die Sehnsucht nach monumentalen Naturereignissen gestillt, will man das wieder erleben. Hat man einmal geliebt und ist wiedergeliebt worden, will man das wieder fühlen.

In jeder Sehnsucht steckt ja auch die Sehnsucht nach einer viel tieferen Verzauberung, nach einem leidenschaftlichen Glück, wie nur die Liebe es letztlich zustande bringt.

Sehn –Sucht. Das Sich-Sehnen kann zur Sucht werden.

Die letzte und innigste Sehnsucht ist die Gottessehnsucht.

Nun Mose will Gott wahrnehmen und erkennen, so wie er sich von Gott gesehen, wahrgenommen und erkannt fühlt.

Aber Gott setzt die Grenze. Er sagt „Nein.“ Die Herrlichkeit, der Glanz, die Klarheit Gottes, lässt sich nicht mustern und beschauen.

„Kein Mensch kann mein Angesicht sehen und dabei am Leben bleiben. Aber – so sagt Gott weiter zu Mose, siehe – da ist ein Raum bei mir – „Du kannst dich in eine Felsspalte stellen und ich halte dir die Augen zu. Erst wenn ich vorübergezogen bin, ziehe ich meine Hand zurück.“ Dann kannst du mich von hinten sehen, darfst mir hinterher schauen.

Ein Kollege übersetzt diesen Gedanken: *Gott, im Rückspiegel zu sehen*. Und bezieht sich dabei auf 1. Korinther 13 „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“, heißt es in 1. Korinther 13 ganz ähnlich und führt uns zur zweiten Aussage Gottes:

„Denn, sagt er, mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der ihn sieht.“ Das ist vorbehalten für dereinst, wenn ich aus dem Raum auf dem Felsen heraustreten darf – aus diesem Leben in seine Gegenwart. So lange bleibt Gott Geheimnis.

Und dann lese ich den Vers, in dem Gott seinen Namen nennt, nach dem er gerufen werden will. Und ich denke, aha, ja, so kenne ich Dich, Gott: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“ Der Name, mit dem er sich ganz ähnlich auch Mose vorgestellt hat: „Ich bin, der ich bin.“ Und für mich fügt sich hier an: Ich bin nicht verfügbar. Nicht fassbar. Ohne Projektionsmöglichkeit, denn Gott erscheint immer anders als wir es erwarten können. Und so bleibt die Sehnsucht Moses bestehen. Er kann Gottes Herrlichkeit nicht sehen.

Liebe Gemeinde, Mose hat also im wahrsten Sinne des Wortes das Nach-Sehen. Gott zeigt sich uns Menschen nicht frontal und eindeutig. Auch wenn die Bibel an vielen Stellen die Menschlichkeit Gottes preist, so dürfen wir uns nicht täuschen: Es bleibt ein „unendlicher qualitativer Unterschied“ zwischen Schöpfer und Geschöpf – wie Karl Barth das genannt hat.

Was für ein paradoxer Gedanke! Dass wir Gott im Moment seiner größten Nähe am wenigsten erkennen können! Da, wo die Rätsel unseres Lebens unerträglich schwer uns quälen, wo Dunkel uns umgibt – da werden uns womöglich nur die Augen zugehalten, und Gott ist fühlbar nahe. Ohne, dass wir sehen dürfen. Ohne, dass wir in Gänze verstehen. Wir würden das Schauen der Herrlichkeit Gottes nicht überleben. Es ist nicht menschengemäß. Aber wir können Gott „von hinten“ sehen, seinem Wirken „nachschaun“ – im Rückspiegel. Und „Im Nachhinein“ seine Spuren in unserem Leben entdecken. Und staunen, dass er da war, wo wir meinten, ohne ihn auskommen zu können oder zu müssen. Doch dieses Nachsehen hat eine besondere Qualität, ist nicht bloßes Erinnern oder Retrospektive, sondern vielmehr „erinnerte Zukunft“ – „Erinnerung nach vorne“. Denn anders als wir von der griechischen Philosophie geprägten

Christen denkt die Hebräische Bibel die Zeit nicht linear und chronologisch, sondern als von Geschlecht zu Geschlecht erlebte Geschichte.

So ist dieser Nachblick in Wirklichkeit eine „Zukunftsschau“; was uns erwartet, haben wir bereits gesehen und erlebt. ---

Vielleicht ist es wichtig, das all denjenigen zu erzählen, die das ewige Sich-Erinnern an den Holocaust als überflüssig empfinden oder an die Zeit als europäische Völker auf der Flucht waren oder an die Augenblicke der Sehnsucht nach Frieden oder die, in denen wir das Teilen als Segen empfunden haben: Unsere Zukunft ergibt sich aus dem Vergangenen! Wir werden keine Zukunft auf diesem Planeten haben, wenn wir nicht des Vergangenen gedenken.

Wir bleiben immer als Menschen im Vorletzten stecken, das Letzte, die vollständige Klärung alles Dunklen, Zwielfichtigen, Undurchschaubaren dürfen wir getrost Gott überlassen.

Er wird's wohl machen.

Aber bis dahin haben wir viel zu schauen und zu hören:

- Den Bilderrausch und die Geschichten aus vergangenen Zeiten. Unserer eigenen und die der anderen.

- Die Wortkaskaden der Autorinnen und Dichterinnen

- Die Musik, den Orgelklang und unsere Hoffnungsgesänge

- das Lachen, das Seufzen und die tröstenden Worte

- die Fragen und Ideen unserer Kinder und Enkel

und die Angesichter der Menschen, die uns lieben und die wir lieben.

So erfahren wir die Hand Gottes über uns und unter uns seinen Fels. So zieht an uns der Duft seiner Güte an uns vorbei und im Rücken stützt uns die Erinnerungen an alles, was er Dir Gutes getan hat. Alles das leite Dich und uns hinein in das neue Jahr und schenke uns Frieden und Zuversicht. Amen

Und der Frieden Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.